

Proceedings of the 21st international congress of onomastic sciences. Uppsala 19–24 August 2002. 4. Editors: Eva Brylla & Mats Wahlberg in collaboration with Dieter Kremer & Botolv Helleland. IX, 420 S. Uppsala: Institutet för språk och folkminnen 2008. ISBN 978-91-7229-054-9.

Mit diesem Band liegt nunmehr der vierte und vorletzte Teil der Akten des 21. internationalen Kongresses für Namenforschung vor, der im Jahre 2002 in Uppsala abgehalten wurde. (Die ersten drei Bände sind in SAS 24, 2006, S. 127–131; 25, 2007, S. 154–156; 26, 2008, S. 146–150 rezensiert.) Das vorliegende Konvolut enthält insgesamt 45 schriftliche Ausarbeitungen von Referaten, die in Sektion 4 (*Name dictionaries and name projects*; 24 Beiträge) bzw. Sektion 5 (*Name treatment and name planning*; 21 Beiträge) gehalten wurden. Da zwischen Tagung und Publikation des Tagungsbandes fast sechs Jahre liegen, sind vor allem die Projektvorstellungen der Sektion 4 *cum grano salis* zu lesen – ein Umstand, der auch von Dieter Kremer in seinem einleitenden Statement angesprochen wird: insofern die Beiträge den Stand des Jahres 2002 widerspiegeln, sind sie „sozusagen historische Dokumentation“ (S. 3 f.), was (spätere) Durchführung, Abschluß und Resultate der betreffenden Forschungsunternehmen anbelangt. Um hier nur ein Beispiel anzuführen, berichtet Angela Bergermayer über ein namenkundlich ausgerichtetes Projekt über die Sprache des mittelalterlichen Slaventums in Österreich (S. 17–32), das bereits Ende 2002 – also nur wenige Monate nach dem Kongreß in Uppsala – ausgelaufen war, dann aber in ‚verpflanzter‘ Form in einem vierjährigen Projekt zu slavischen Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur Geschichte Österreichs und Sloweniens fortgeführt werden konnte. Die Früchte dieser wie auch der anderen Projekt(verbänd)e im vorliegenden Tagungsband zu nennen, scheint indessen wegen eines früh angesetzten Redaktionsschlusses nur ausnahmsweise möglich gewesen sein: im ganzen Band sind, wenn ich das recht sehe, nur in zwei Beiträgen nach 2003 erschienene Arbeiten zitiert (vgl. S. 87 f., 170 f.); zwei weiteren Beiträgen sind immerhin mit April 2008 datierte Nachsätze hinzugefügt, die einschlägige Publikationsdaten enthalten (S. 97, 235). – Im folgenden gehe ich vor allem auf Arbeiten zu germanischem Namenmaterial ein.

Das Gros der Darlegungen im ersten Teil des Bandes ist Ortsnamenbüchern bzw. -projekten gewidmet. – Drei Beiträge gelten hier onomastischem Material aus der deutschsprachigen Schweiz. Martin Hannes Graf unterrichtet über ein verdienstvolles Unternehmen zur Datenrettung bzw. -sicherung abgebrochener Namenbuchprojekte; in einer ersten Phase wurden Toponyme der beiden Kantone Zürich und St. Gallen ‚geborgen‘ (S. 91–97). Erfreulicherweise sind die betreffenden Daten inzwischen bereits in eine im Internet zugängliche (Betaversion der) Datenbank der Schweizer Namenbücher eingespeist worden (S. 97; s. URL <http://www.ortsnamen.ch/content/view/218/235/>; Stand: 25.5.2009). Ein weiteres Projekt hat Eugen Nyffenegger mittlerweile zu einem (guten) Ende gebracht: zu dem in den Jahren 2003 bis 2007 in sechs umfangreichen Halbbänden publizierten Thurgauer Namenbuch bietet Nyffenegger historische und dialektologische Hintergrundinformationen (S. 119–134), die, nebenbei bemerkt, teilweise auch impressionistisch ausfallen („Die Thurgauer Mundart besass wunderschöne vokalische Klangqualitäten“, S. 126). Ferner stellt Viktor Weibel (Teil-)Projekte zur Toponymie der Zentralschweiz vor (S. 225–235); hier sind unterdessen in den Jahren 2003 und 2007 zwei Namenbücher erschienen, die die Toponyme der Kantone Nidwalden und Zug enthalten (S. 235). – Ob und inwieweit sich in den alten Orts- und Flurnamen des Saar-Mosel-

Raums in Deutschland Schichten ausfindig machen lassen, die in wortgeographischer Hinsicht zu deuten bzw. auszuwerten sind, ist das Erkenntnisziel eines von Maria Vòllo-no (S. 236–249) vorgestellten Projekts. Ein signifikantes Gegenüber von älteren ‘Nordwörtern’ und jüngeren ‘Südwörtern’ ließe auch Schlüsse auf die Gliederung des kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuums zu; soweit ich sehe, ist eine zusammenfassende Publikation der Forschungsergebnisse bislang noch nicht erfolgt. – Über die Arbeiten an der Erfassung von Mikrotoponymen im niederländischen Achterhoek unterrichtet Louise (*vulgo* Loes) H. Maas (S. 103–110); über den Fortgang dieses Projektes habe ich nichts in Erfahrung bringen können. – Svavar Sigmundsson bewegt sich auf dem leider nur schlecht bestellten Feld der isländischen Ortsnamen (S. 172–177); hier muß die Materialbasis erst geschaffen werden, sodaß zusammenfassende Studien (etwa zu den Benennungsmotiven) wohl noch in weiter Ferne sind. Was die beiden von Svavar behandelten Beispiele betrifft, so kann jedenfalls im Bestimmungselement von aisl. *Apa-vatn* (z.B. *Heimskringla, Ólafs saga ins helga*, c. 43) auch der Beiname *Api* m. (vgl. Lind Bin. S. 5) stecken; der Autor führt diese Möglichkeit zwar an, verfolgt aber die Fährte nicht weiter. – Bereits vorhin erwähnt wurden die Arbeiten Angela Bergermeyers; eine wichtige Perspektive besteht hier darin, daß die Zeit der Übernahme (ur)slavischer Toponyme durch bairische Siedler(innen) mit Hilfe der ‘Aktivität’ althochdeutscher Lautwandelprozesse eingegrenzt werden kann (z.B. *Palt* < urslav. **Balta* vor ca. 800, *Flatz* < urslav. **Blat-*bce** nach ca. 800; S. 21 ff.). Den Projekten ist u.a. ein 2005 erschienenes Glossar slavischer Etyma in niederösterreichischen Ortsnamen entwichen. – Ebenfalls im slavischen Bereich angesiedelt sind die Forschungsvorhaben von Per Ambrosiani (S. 5–10; russische und finnische Dorfnamen in Nordwestrußland) und Inge Bily (S. 33–47; Typen altsorbischer Ortsnamen). Von allgemeiner Relevanz ist der Beitrag von Ernst Eichler zu Hauptproblemen der slavi(sti)schen Onomastik (S. 68–76). Ferner informiert Ewa Rzetelska-Feleszko über die Arbeiten an einem komparatistisch ausgerichteten Handbuch slavischer Eigennamen (S. 159–163). – Weitere Berichte gelten der lettischen (Laimute Balode, S. 11–16), irischen (Éamon Lankford, S. 98–102) und rumänischen Toponymie (Rodica Sufleţel Moroianu, S. 178–186). – Exkurscharakter haben schließlich die Ausführungen von Dunja Brozović Rončević zum Namenmaterial im neuen einbändigen enzyklopädischen Wörterbuch des Kroatischen (Hrvatski enciklopedijski rječnik; S. 48–57) sowie von Magdolna Nemes über generische Elemente in ungarischen Ortsnamen (S. 111–118).

Im anthroponymischen Bereich angesiedelte Forschungsvorhaben sind weniger zahlreich vertreten. – Dem deutschen Großprojekt *Nomen et gens* gelten drei Beiträge. Zum einen diskutieren Dieter Geuenich und Heike Hawicks Probleme bei der Lemmatisierung der insgesamt nicht weniger als ca. 100 000 Personennamenbelege, die aus dem lateinisch-germanischen Europa vom 3. bis 8. Jahrhundert überliefert sind (S. 81–90). Für die Materialpräsentation ist eine Anordnung nach etymologischen Kriterien ins Auge gefaßt: unter einem Lemma (in urgermanischer Form) werden sämtliche Namenträger aufgelistet. Die Zuordnungsproblematik illustrieren Geuenich und Hawicks anhand der beiden Namelemente (ahd.) *Frid(u)*- ~ *Frit(a)*-. Der Entscheidung der Autoren, zwei später in der Überlieferung teilweise zusammengefloßene (oder zumindest nicht gut unterscheidbare) Namenstämme im Verbund darzubieten und Möglichkeiten der Abgrenzung in einem Kommentarteil zu erörtern, ist ohne weiteres zuzustimmen; der Ansatz einer wurzelbetonten Alternante **friþa*- des Adjektivs urgerm. **friða*- ‘schön, erfreulich’ (= ved. *prítá*- ‘erfreut, freudig’, av. *-frita*- ‘beliebt’ < uridg. **priH-tó*-) als appellatives Re-

latum des Hinterglieds *ogot. -frida*, wfränk. *-fridis*, ahd. *-frit*, awn. *-friðr* etc. (vgl. Robert Nedoma, Personennamen in südgermanischen Runeninschriften, Heidelberg 2004, 302 f.) hat jedoch wenig für sich. Zum zweiten beleuchtet Steffen Patzold Probleme der ethnischen Identifikation einzelner Namenträger allgemein bzw. in der Hagiographie des Frankenreichs im besonderen (S. 135–151). Die vor allem methodologisch wichtigen Ausführungen Patzolds münden in drei Thesen: 1. Die gentile Zugehörigkeit ist für die frühmittelalterlichen Autoren offenbar keine entscheidende Facette einer Person(en-identität). 2. In den hagiographischen Texten entwickelt sich das Bedürfnis nach ethnischer Differenzierung – wo überhaupt – erst um 600. 3. Ethnische Etikettierungen sind vor allem für (reichs)fremde Personen von Belang. Alle drei Thesen leuchten ein, bedürfen aber freilich noch einer weiteren Abklärung. Zum dritten gibt Andreas Schorr eine Art Erfahrungsbericht, was Konsonanzen und Dissonanzen in der Zusammenarbeit von Historiker(inne)n und Philolog(inn)en im Rahmen des Projektes *Nomen et gens* betrifft (S. 164–171). – Ein Lexikon des nordfriesischen Vornamenschatzes stellt Ulf Timmermann in Aussicht (S. 187–194). Das Werk wird als „Kompromiss zwischen einem populären Vornamenbuch und einem auf eher fachliche Anforderungen zugeschnittenen Lexikon“ angelegt (S. 191); dazu gehört auch, daß Angaben zur Herkunft bzw. Etymologie (leider) nur sparsam einfließen werden. – Zwei Projekte zur Aufarbeitung des reichen Personennamenmaterials, das von der iberischen Halbinsel auf uns gekommen ist, skizzieren sodann Ana María Cano González (S. 58–67; Asturien) und José Luis Ramírez Sádaba (S. 152–158; römisches Lusitanien). Ken Tucker kündigt ein kanadisches Vor- und Familiennamenbuch an (S. 195–204, gefolgt von zwei Namenlisten S. 205–224); besondere Bedeutung wird dabei einem „Cultural-Ethnic-Language grouping“ beigemessen (S. 199 ff.). *Last but not least* stellt Irina Ganzhina ihr 2001 publiziertes Lexikon moderner russischer Familiennamen vor (S. 77–80).

In der zweiten Partie des Bandes werden Perspektiven der ‘Namenpflege’ bzw. der Namenplanung umrissen. Die meisten der hier versammelten Beiträge haben Berichtcharakter; ich fasse mich kurz. – Eindeutig im Mittelpunkt stehen verschiedene (pragmatische und vor allem juristische Aspekte der (Neuprägung und/oder) Standardisierung von Toponymen in einzelnen (mit einer Ausnahme europäischen) Staaten, und zwar in Estland (Peeter Päll, S. 384–389 [Exonyme]), Finnland (Sami Suviranta, S. 398–403; Marja Viljamaa-Laakso, S. 411–420), Kanada (Helen Kerfoot, S. 337–348; André Lapierre, S. 349–354), Lettland (Zinta Goba, S. 300–306; Lidija Leikuma, S. 361–370), Norwegen (Kaisa Rautio Helander, S. 315–325; Terje Larsen, S. 355–360), Österreich (Isolde Hausner, S. 307–314) und Schweden (Leif Nilsson, S. 371–375; Staffan Nyström, S. 376–383; Hans Ringstam, S. 390–397; Annette C. Torensjö, S. 404–410); allgemein bzw. übergreifend ausgerichtet ist ein weiterer Beitrag (Henri Dorion, S. 286–291). Mehrfach thematisiert werden dabei zum einen die Auswirkungen der Einführung einer neuen standardsprachlichen Orthographie und zum anderen der ‘Abstand’ von dialektalen Lautungen in Ortsnamen und standardsprachlichen Appellativa; auf Toponyme aus Minderheitensprachen wird in zwei Beiträgen (Helander über samische Ortsnamen, Lapierre zu den Verhältnissen in der kanadischen Provinz Ontario) eingegangen. – In drei Beiträgen werden rechtliche Gesichtspunkte bei der Personennamenwahl diskutiert, und zwar was die Verhältnisse in Bulgarien, Frankreich bzw. den USA (Tatiana Kalkanova, S. 332–336), Italien (Alessia Bart, S. 265–275 [fremdsprachliche, insbesondere germanische Vornamen]) und Schweden (Per Carlson, S. 276–285 [‘Distinktivität’ Familiennamen und Produktnamen]) betrifft. Die schwedische Familiennamengebung aus

genderteoretisk synpunkt behandlar Sonja Entzenberg (S. 292–299): es geht um 'sekundäre' Patronymika des Typs *X-son*, die durch ihre 'Nicht-Markiertheit' die „masculine structure of society“ im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert widerspiegeln. – Schließlich bringt Mohamed Aghali-Zakara Beispiele für semantische Fragen der Übersetzung von *Propria* im Tuareg (S. 257–264), und in einer Art Essay ruft Naftali Kadmon die 'Interdisziplinarität' der Ortsnamenforschung in Erinnerung (S. 326–331).

Alles in allem ist Beiträger(inne)n und dem Herausgeber(inne)n wiederum zu danken. Ohne Zweifel bietet auch dieser vorletzte Teil der Kongressakten onomastisch Interessierten weitere Aufschlüsse und Anregungen, sodaß man das Erscheinen des fünften und letzten Bandes der *Proceedings* mit Interesse erwarten kann.

Robert Nedoma

Minna Saaremaa: Nimi lapselle. 131 s. Helsinki–Jyväskylä: Minerva Kustannus Oy 2007. ISBN 978-952-492-024-7.

I Finland har under de senaste åren utkommit flera böcker om förnamn, som ur skilda synvinklar redogör för finländarnas förnamnsskick. I det rika utbudet av nya böcker förtjänar den finska personnamnsforskaren Minna Saaremas bok *Nimi lapselle* 'Namn till barnet' ett särskilt omnämnande. Det är en näpen handbok med kortfattad praktisk information om finska förnamn och namngivning. I boken redogörs för de 795 namn som idag finns i den finska namnsdagsalmanackan. Varje namnartikel innehåller uppgift om namnets ursprung och popularitetsperiod, när namnet infördes i almanackan och vilken dag det återfinns i namnsdagsalmanackan. Uppgiften om namnsdagen är viktig för de namnsdagsfirande finländarna eftersom flera namn vid den senaste revideringen av namnlängden 2005 fick byta plats. I almanackan upptas de namn som bärs av minst 1 000 personer.

Framställningen avviker från det sedvanliga lexikonformatet. Namnen har grupperats efter historiskt och språkligt ursprung: bibliska namn, andra grekiska och latinska namn, tyska namn, skandinaviska namn, övriga utländska namn, finska namn med underavdelningar, sentida nya namn, och flertolkade namn. I varje grupp presenteras kvinnonamnen och mansnamnen separat. Indelningen underlättar för föräldrar som letar efter namn tillhörande en viss kategori. Boken innehåller också listor över finska modenamn under det senaste seklet samt 2000-talets populäraste namn i USA och flertalet europeiska länder.

Nimi lapselle är ett viktigt bidrag i en tid då allt fler strävar efter att ge sitt barn ett sällsynt eller unikt namn. Boken behövs som motvikt till förnamnsböcker där fokus ligger på de nya namnen. För en nybliven förälder torde det vara svårt att förbise denna vackra bok, med en fräsch och lättillgänglig presentation av almanacksnamnen, tilltalande layout och en bedårande omslagsbild av en baby.

Ulla Swedell